

# bergwaldprojekt *journal*

für Fördermitglieder | Herbst 2017 | Ausgabe 18



# Liebe Freundinnen und Freunde der wilden Wälder,

während sich hier in Bayern die Gemüter darüber erhitzen, wo ein dritter Nationalpark entstehen soll, kühlt sich die Natur gerade wieder ab; der Winter steht schon fast vor der Tür. Tier und Mensch sammeln Vorräte, tragen die Ernte ein und ziehen sich – mal mehr, mal weniger – zurück, ob an den wärmenden Ofen mit einem Buch oder in einen Unterschlupf zum Winterschlaf, vielleicht in einer Höhle in einem alten Baum. Ungestörte Wälder bilden die Lebensräume für unzählige Lebewesen, und Wälder bilden auf viele verschiedene Arten und Weisen unsere Lebensgrundlagen; Wald ist mehr als ein boomender weltweiter Wirtschaftsfaktor. Das Bergwaldprojekt setzt sich seit Jahrzehnten mit vielen freiwilligen HelferInnen in freud- und kraftvollen Projektwochen für den Schutz und Erhalt unserer Wälder ein – zum Beispiel in den deutschen Nationalparks. Und es bleibt auch weiterhin viel zu tun.

Wir stellen in diesem Journal einige unserer Einsatzorte in verschiedenen Nationalparks vor und widmen uns auch ansonsten ganz dem Wildwuchernden: Wir warten mit Gastbeiträgen von Nationalpark- und Staatsforst-Seite zum Thema Großschutzgebiete auf, werfen einen Blick auf die nachhaltige Waldbewirtschaftung mit dem FSC-Siegel und widmen uns dem Holz als Energielieferanten. Daneben schlängelt sich der Journal-Pfad ins Dickicht des kulturhistorischen Zugangs von Wald und Natur in Form von Wurzel-, Baum- und Pflanzenmetaphern in Romanen und Gedichten.

Wir hoffen, Sie können neben Vorräten, Dämmmaterial und Brennholz auch Farben, Licht, Geschichten und Inspiration, auch über den Winter hinaus, sammeln und mit anderen Menschen teilen. Dafür bieten sich auch unsere herrlich-herbstlichen Einsatzwochen zum Ende dieser Saison 2017 wunderbar an.

Wir wünschen Ihnen diesen Herbst viel frischen Wind und eine aufgeweckte Journal-Lektüre.

*Lena Gärtner*

Lena Gärtner



## Impressum

Herausgeber:  
Bergwaldprojekt e.V.  
Veitshöchheimer Str. 1b  
97080 Würzburg  
Tel: 0931 - 45 26 26 1  
Fax: 0931 - 30 41 90 68  
info@bergwaldprojekt.de  
www.bergwaldprojekt.de

Mit freundlicher Unterstützung  
der Rolle-Stiftung.

Redaktion: Lena Gärtner  
(V. i. S. d. P.)  
Layout: Annegret Range  
Fotos (sämtliche Bildnachweise  
beim Herausgeber):  
Matthäus Holleschovsky,  
Andrea Gaspar-Klein,  
Matthias Scheel u. a.

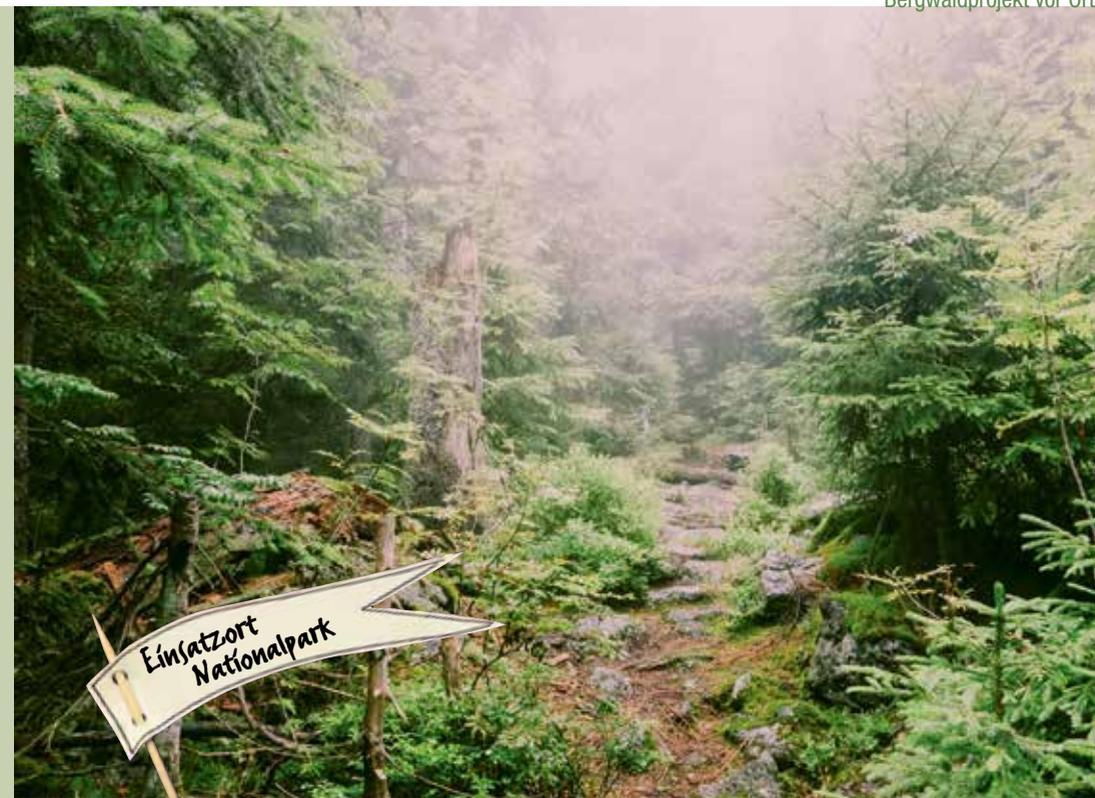
Die hier vertretenen Standpunkte sind die Standpunkte der AutorInnen und müssen nicht identisch sein mit den Ansichten unserer Mitglieder und FörderInnen.

Zum regelmäßigen Bezug dieser Publikation genügt es, Fördermitglied zu werden: [www.bergwaldprojekt.de/foerdern](http://www.bergwaldprojekt.de/foerdern).

Gedruckt auf 100 %  
Recycling-Papier.



Mein Strom. Mein Gas.  
Meine Entscheidung.



## Wilde Waldwelt: Nationalparks in Deutschland

von Peter Naumann und Christoph Wehner

„Ein Nationalpark ist ein ausgedehntes Schutzgebiet, das meistens nur der natürlichen Entwicklung unterliegt und durch spezielle Maßnahmen vor nicht gewollten menschlichen Eingriffen und vor Umweltverschmutzung geschützt wird.“ So lautet die Begriffserklärung der Europarc Federation, eine international einheitliche Definition gibt es gleichwohl nicht.

Es steckt aber viel mehr hinter diesem Begriff. In Deutschland ist ‚Nationalpark‘ ein Reizwort und manchmal gar eine Kampfansage. Auch im laufenden Verfahren zur Findung eines geeigneten Standorts für den dritten Nationalpark in Bayern werden nicht nur Sachargumente mit harten Bandagen ausgetauscht. Viele Emotionen sind mit dieser Debatte verbunden und werden heftig diskutiert. Dabei spielen nicht nur finanzielle Fragen wie z. B. der Verzicht auf die Nutzung des Waldes und die Angst um die Verknappung von Holz eine Rolle, sondern auch die Befürchtung, dass Betretungsverbote in Kraft treten und die Frage, ob denn die Unterschutzstellung tatsächlich auch dem Naturschutz dient. Ist die Biodiversität in einem Nationalpark höher als im Wirtschaftswald? Gibt es wirklich mehr Tier- und Pflanzenarten, dienen Naturwälder dem Klimaschutz und können wir uns solche Flächen überhaupt leisten?



Um die Antworten auf diese Fragen vor eigenem Erfahrungshintergrund beurteilen zu können, bietet das Bergwaldprojekt e.V. u. a. Projektwochen in mehreren deutschen Nationalparks und deren unmittelbarer Nachbarschaft an.

## Bergwaldprojekt in Aktion

Bereits seit 1994 arbeiten wir etwa in der Naturentwicklungszone des **Nationalparks Harz** daran mit, ehemalige Fichtenforste mit den dort eigentlich heimischen Buchen zu unterpflanzen. Denn die mehr als 3000-jährige Bergbaugeschichte im Harz hat deutliche Spuren im Wald hinterlassen, und die Erzgewinnung benötigte gewaltige Holz mengen. Die ursprünglich ausgedehnten Harzer Laubwälder wurden dafür geplündert. Aufgeforstet wurde in den vergangenen Jahrhunderten meist mit Fichten. Außer in den Hochlagen des Harzes sind die Fichten aber nicht an die vorherrschenden Standortbedingungen angepasst und damit anfällig für Stürme, Borkenkäfer und Co. Für eine begrenzte Zeit unterstützen nun die Buchen-Pflanzungen auf 40 % der Nationalparkfläche den Wald auf seinem Weg zurück zu mehr Naturnähe und Wildnis.

Der **Nationalpark Kellerwald-Edersee** ist einer der letzten naturnahen und unzerschnittenen bodensaurigen Buchenwälder des westlichen Mitteleuropas. Auf über 90 % seiner Fläche entsteht Wildnis von morgen, wird also das Motto aller Nationalparks „Natur Natur sein lassen“ umgesetzt. Die Einzigartigkeit der Buchenwaldlandschaft wird unterstrichen von alten Kulturlandschaften der Waldwiesentäler und Hutungen (= als Weide genutzter Wald). Nur hier lohnte sich inmitten der Waldlandschaft Landwirtschaft. Die Waldwiesen wurden zur Heugewinnung gemäht, auf den Hochweiden, den Trieschern, wurden Schafe und Rinder gehütet. Auf 5 % der Nationalparkfläche werden diese wertvollen und heute seltenen Lebensräume einer extensiv genutzten Kulturlandschaft mithilfe von dauerhafter Pflege erhalten und geschützt. Seit 2005 helfen die Teilnehmer des Bergwaldprojekts bei diesen Aufgaben und erleben gleichzeitig die Faszination der Buchenwälder.

Im **Nationalpark Hunsrück-Hochwald** sind auf der Hälfte der Fläche in den Wald eingestreute Hangmoore, die sogenannten Brücher, typisch für die Landschaft. Die meisten dieser Moore wurden in der Vergangenheit entwässert und die Flächen mit der nicht standortheimischen Fichte bepflanzt. Schon 2012 begann die Unterstützung des Bergwaldprojekts beim anspruchsvollen und handarbeitsintensiven Verschluss der ehemaligen Entwässerungsgräben zum Schutz der moortypischen Lebensgemeinschaften aus Torfmoosen, Sonnentau, Wollgras, Moosbeere und Moorbirke.



Pflanzung im Nationalpark Harz



Waldpflege im Nationalpark Kellerwald



Moorwiedervernässung im Nationalpark Hunsrück-Hochwald



Alles muss raus: Gräben räumen für die Moorwiedervernässung im Nationalpark Bayerischer Wald.

Auch im **Nationalpark Bayerischer Wald**, dem ältesten Nationalpark Deutschlands (1970 eröffnet), helfen die Bergwälder seit diesem Jahr bei der Renaturierung eines Moores, dem Tieffilz. Offene Moore und Moorwälder gehören zu den ökologisch wertvollsten Lebensräumen im gesamten Böhmerwald. In exponierter Sattellage unterhalb des Lusen-Gipfels errichten die Freiwilligengruppen im Tieffilz Sperren in den Abflussgräben, die ältere und undichte Sperren entlasten oder ersetzen sollen. Da das Tieffilz nur zu Fuß erreichbar ist, stellt dieses Projekt besondere Anforderungen an Planung und Logistik, bietet aber deshalb auch einen exklusiven und ungestörten Einsatzort.

Im **Nationalpark Jasmund** auf Rügen dreht sich der dieses Jahr begonnene Einsatz auch um die Wiedervernässung von Mooren. Im Nationalpark gibt es mehr als einhundert Moore, vor allem Quell-, Durchströmungs-, Kessel- und Versumpfungsmoore. Innerhalb des Wasserhaushalts kommen ihnen wichtige Speicherfunktionen zu. Leider sind heute nicht mehr alle Moore in einem naturnahen Zustand. Alte Entwässerungsgräben zeugen von früheren Versuchen, diese Feuchtgebiete trocken zu legen und zu nutzen. Die Bergwaldprojekteinsätze sind Teil eines gegenwärtig im Nationalpark laufenden Programms zur Moorrevitalisierung.

Noch gilt der **Nationalpark Eifel** international als Entwicklungs-Nationalpark. 30 Jahren hat die Nationalparkverwaltung Zeit, mindestens Dreiviertel der Fläche sich selbst zu überlassen. Spätestens 2034 gilt im Nationalpark Eifel auf einem Großteil der Gesamtfläche von ungefähr 110 Quadratkilometern das Motto „Natur Natur sein lassen“.

Der Nationalpark Eifel ist ein Wald-Nationalpark. Dementsprechend ist der Schutz und die Entwicklung heimischer Wälder und eines möglichst naturnahen, vom Menschen weitgehend unbeeinflussten Zustandes das wesentliche Ziel des Nationalparks. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden von der Forstverwaltung Nadelbäume auf Flächen gepflanzt, die aufgrund von intensiver menschlicher Nutzung baumfreie „Ödländer“ geworden waren. Wegen ihres raschen Wachstums und der Fähigkeit, auf Freiflächen ohne große Ausfälle zu wachsen (die Buche kann das nicht) wurden diese Baumarten gegenüber den heimischen bevorzugt. Deshalb sind heute über 40 % der Fläche des Nationalparks Eifel von Nadelbäumen bewachsen. Neben Fichte und Waldkiefer ka-

men auch aus Nordamerika stammende Baumarten wie Douglasie, Sitka-Fichte und Hemlocktanne in die Wälder der Eifel. Sie breiten sich von ihren Anpflanzungen, besonders in der Nordhälfte des Nationalparks, stark in den lichterem Eichenwäldern aus und verdrängen die lichtliebende Eiche. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, helfen die Bergwälder bei der Entnahme aller nichtheimischen Nadelbaumarten. Daneben werden in den Projektwochen Fichten entlang von Bachläufen entnommen und mit Maschinen nicht befahrbare Feuchtwiesen entlang der Bachläufe gepflegt.

## Biodiversität: Viele Arten sind nicht immer besser

Die Antworten auf die Eingangsfragen, die entsprechende wissenschaftliche Untersuchungen hervorgebracht haben, sind zunächst sehr widersprüchlich. In bestimmten Fällen bietet die Wildnis mehr Arten einen Lebensraum, in anderen findet sich im bewirtschafteten Wald ein höherer Artenreichtum, gerade wegen der menschlichen Einflussnahme. Wichtig ist dabei, klarzustellen, dass eine höhere Artenanzahl nicht einfach besser ist und dass ein Vergleich der Artenzahlen einen sinnvollen Bezug benötigt wie z. B. unterschiedliche Bewirtschaftungsformen eines Buchenwalds auf gleichem Standort. Um aussagekräftige Erkenntnisse zu gewinnen, müssen die Zahlen bewertet und in Zusammenhang gebracht werden: **In Wäldern ist vor allem die Zahl der walddiagnostischen Arten von Bedeutung**, da sie in erster Linie auch nur dort leben können. Ein Beispiel: Betrachtet man die wärmeliebenden Offenlandarten, die an Wegrändern oder Waldlichtungen bspw. nach einem Sturm oder einer Holzentnahme wachsen, erhöht sich zwar deren Artenzahl, zur Charakterisierung der Wälder und zur Beurteilung der walddiagnostischen Artenvielfalt trägt das aber nicht bei. Darum müssen diese gesondert betrachtet werden, übrigens unabhängig davon, ob sie in bewirtschafteten oder nicht bewirtschafteten Wäldern vorkommen.

Daten unterschiedlicher Grundlage dürfen nicht einfach miteinander verglichen werden und sollten auch in der Bewertung nicht als schlechter oder besser betrachtet werden. Grundsätzlich gilt: In Naturwäldern (bspw. Untersuchungen im Białowieża-Nationalpark, im Nationalpark Hainich, im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin in Brandenburg und auf der Schwäbischen Alb in 2015) stehen die Bäume meist dichter im Bestand und weisen hohe Totholzvorkommen auf, darum findet man in diesen lichtärmeren Beständen mit geringerem Wärmeangebot weniger Sträucher, Kräuter und Gräser als im bewirtschafteten Wald. Die unbewirtschafteten Wälder weisen aber eine höhere Artenzahl an Flechten, Baumpilzen und Käferarten auf. Aufgrund des wichtigen Strukturmerk-

mals Totholz finden in diesen keineswegs stillgelegten Wäldern etwa 1.400 Käferarten, 1.500 Pilzarten, 30 Vogelarten, 16 Fledermausarten und 54 Wildbienenarten einen Lebensraum. Dazu zählen auch unzählige Grabwespen, Falteswespen, Schlupfwespen und auch Wirbeltiere wie die Haselmaus, der Siebenschläfer, die Wildkatze oder der Baumarder.

Betrachtet man die Anzahl der bereits vorhandenen Nationalparks, Naturwaldreservate und anderen nationalen Naturlandschaften, fällt auf, dass sich viele Bereiche im Buchenwaldspektrum befinden. Aufgrund von fehlender Bewirtschaftung werden diese Wälder dichter, dunkler und feuchter und geben der Buche meist optimale Bedingungen. Lichtbaumarten wie Kiefer und Eiche haben dann zunächst das Nachsehen. Dies ändert sich aber schlagartig, wenn aufgrund von Einzel- und Flächenwürfen oder absterbender Bestandesteile bessere Lichtbedingungen entstehen. Lichtbaumarten nutzen diese Chance, und es entstehen baumartenreiche Inseln im Buchenmeer.

## Viele Arten sind nicht immer besser, No. 2: Der Einfluss des Schalenwilds und der Jagd auf die Wildnisgebiete

Die Mehrheit der Waldstandorte in Deutschland hat ein Schalenwildproblem. Es gibt je nach Gebiet zu viele Rehe, Hirsche, Gemsen, Damwild, Muffel etc., die aufgrund von Verbiss und Schälen eine natürliche Verjüngung des Waldes verhindern. Dies hat sowohl historische Ursachen (Trophäenjagd) als auch aktuelle Bezüge (Intensivlandwirtschaft mit hohem Nahrungsangebot). Das Problem besteht nicht nur im Wirtschaftswald, sondern gilt auch genauso für Nationalparks und Wildnisflächen. Die zuvor genannte Baumartenvielfalt kann nur entstehen, wenn eine entsprechende Verjüngung möglich ist. Wenn keine effektive ökologische Bejagung, kein Zaun (im Nationalpark natürlich nicht gewünscht) oder gerade kein Wolfsrudel vorhanden ist, werden die vom Wild bevorzugten Baumarten wie Eiche, Tanne, Ahorn oder Vogelbeere massiv in Mitleidenschaft gezogen. Ihr Anteil an der Verjüngung nimmt meist radikal ab. Je nach Standort dominieren dann Buche, Fichte oder Kiefer, die weniger verbissempfindlich sind.

Die Wiedereingliederung der großen Raubtiere Luchs, Wolf und Bär gestaltet sich unterschied-



2016 wurden 69 Wolfsrudel  
in Deutschland nachgewiesen  
– nicht zur Freude aller.



lich erfolgreich. Während der Bär aufgrund der Besiedlungsdichte des Menschen es auch in den Nationalparks schwer haben dürfte und hier mit massiven Konflikten vonseiten der Bevölkerung zu rechnen ist, ist die Wiederansiedlung der großen Pinselkatze Luchs, trotz einiger Rückschläge, bereits eine Erfolgsgeschichte. Der Luchs allein wird es aber mit 50–60 Rehen pro Jahr auf der Speisekarte alleine nicht richten. Da hilft vielleicht sein Bruder Isegrim. Der Wolf wandert derzeit aus dem Süden (Italien) und dem Osten (z. B. Polen) wieder nach Deutschland ein und hat an einigen Orten bereits Rudel gebildet, hier spielen Schutzgebiete auf ehemaligen Truppenübungsplätzen eine große Rolle. Konflikte sind aber auch hier vorprogrammiert. Denn natürlich erbeutet der Wolf nicht nur Wildtiere, sondern reißt auch landwirtschaftliche Nutztiere, etwa Schafe, wenn diese nicht von Herdenschutzhunden und sonstigen Abwehrmaßnahmen verteidigt werden – sehr zum Missfallen der Landwirtinnen und Landwirte. Der Einfluss des Wolfs auf das Wild beschränkt sich auf das direkte Entnehmen der

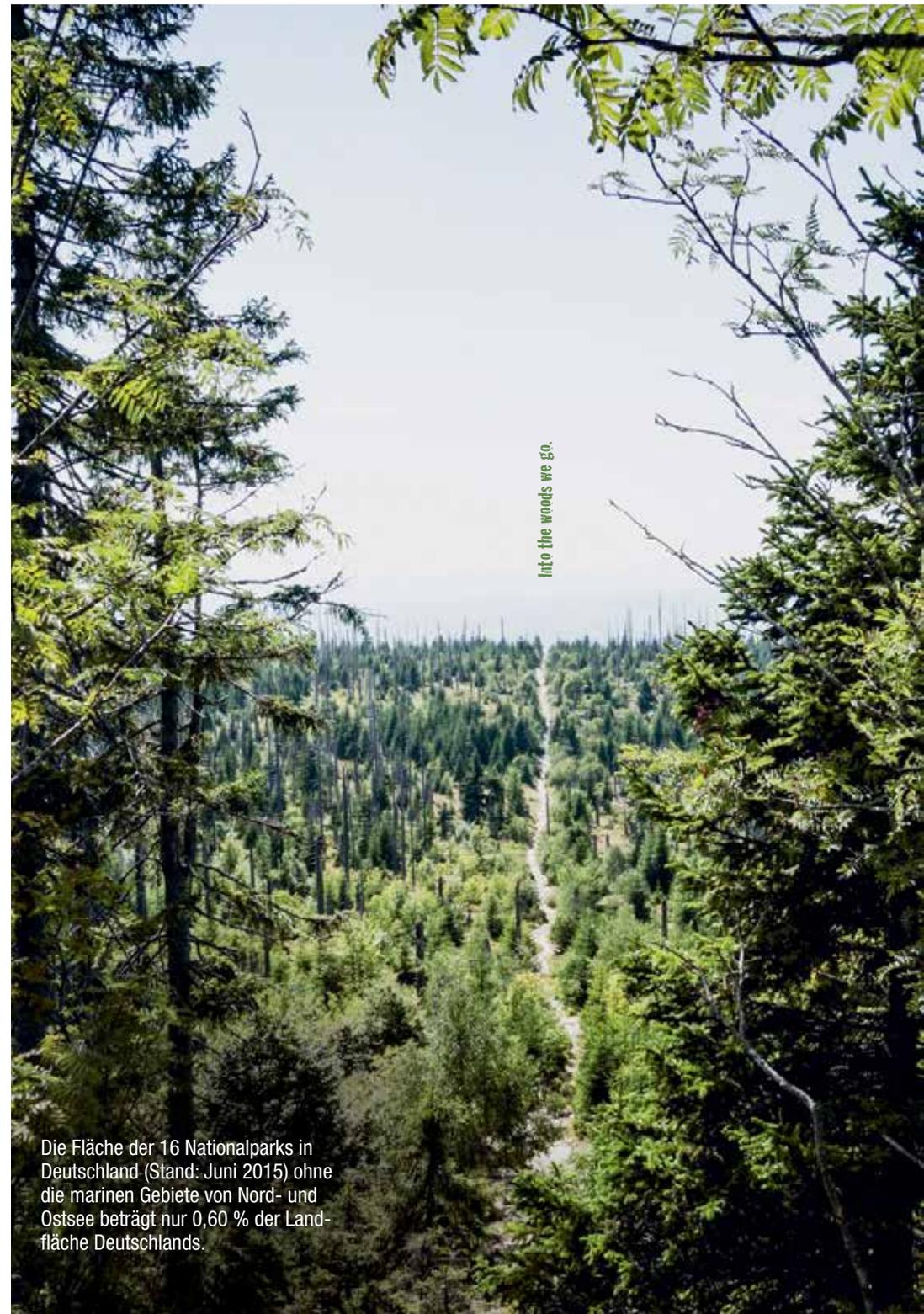
Tiere aus dem Ökosystem. Das hat für die Verjüngung des Walds positive Folgen. Neuere Untersuchungen aus dem Yellowstonegebiet (2017, Kauffman) und aus Brandenburg (2015) zeigen aber auch, dass sich das Wild nicht aus lauter Furcht vor dem Wolf verbissungsfähig im Wald verteilt. Für die Zukunft müssen wir hier entscheiden, wie Konflikte gelöst oder aber auch nur ein sinnvoller Waffenstillstand entstehen kann. Wir können sicher gut mit dem Wolf leben, wenn wir bereit sind, Abstriche in unseren Gebietsansprüchen zu machen, ein effektives Herdenschutzsystem zu installieren und unbürokratisch Schäden zu ersetzen. Aber wir sollten uns auch von der Kuscharterbetrachtung des Wolfs verabschieden, dann hat er in Wildnisgebieten eine Chance und trägt zu stabileren Wäldern bei. Ist die Schalenwildliche in größeren Beständen waldfreundlich gesenkt, kommt Verjüngung auf, die Kronen schließen sich nach und nach, und das für das Schalenwild verfügbare nahrhafte Grün wandert zwei Stockwerke höher und ist nicht mehr in großen Mengen erhältlich. Die Wildbestände passen sich an und verlieren an Einfluss für die Verjüngung. Die Artenvielfalt der Bäume nimmt wieder zu.

## Naturwälder und Klimaschutz

Naturwälder sind Kohlenstoff-Senken, weil sie Kohlendioxid binden und für mehrere hundert Jahre als Holzvorrat und im Boden festlegen. Messungen in deutschen Naturwaldreservaten, Nationalparks und im Stadtwald Lübeck zeigen, wie schnell der Holzvorrat in Naturwäldern zunimmt: In seit über 40 Jahren nicht genutzten Gebieten bewegen sich die Vorratshöhen häufig zwischen 600 und 800 m<sup>3</sup> je Hektar. Laut Bundeswaldinventur 2012 beträgt der durchschnittliche Holzvorrat in Deutschlands (zu über 95 % bewirtschafteten) Wäldern 336 m<sup>3</sup> je Hektar. In einer umfangreichen Untersuchung (Stephenson et al., 2014) konnte nachgewiesen werden, dass die Einlagerung von Kohlenstoff mit zunehmendem Baumalter steigt. Als Folge können Bäume auch in späten Waldentwicklungsphasen, die die aktuelle Forstwirtschaft überwiegend abschneidet, wesentlich mehr atmosphärischen Kohlenstoff in ihrer Biomasse binden als jüngere Bäume. Dies gilt auch für den Flächenzuwachs. Eine zunehmende Intensivierung der Waldnutzung gefährdet hingegen die Leistung der Wälder als Kohlenstoff-Senke. Seit 1990 ist die Senkenleistung der deutschen Wirtschaftswälder kontinuierlich gesunken (Krug u. Köhl). Bei fortgesetzter steigender Holznutzung, wie etwa in der Charta 2.0 der Bundesregierung gefordert, besteht die Gefahr, dass Wälder in Deutschland von einer CO<sub>2</sub>-Senke zu einer CO<sub>2</sub>-Quelle werden.

## Wir müssen uns weitere Schutzgebiete leisten

Deutschland braucht Holz. Wir sitzen, schlafen und schreiben darauf. Optimal ist es, wenn das nötige Holz der kurzen Wege direkt vor der Haustür wächst und lange klimaschädliche Transportwege vermieden werden. Die Frage ist nur, wie viel Holz brauchen wir wirklich und welcher Bedarf ist nachhaltig? Laut FSC® Deutschland (2017) liegt die derzeitige Nutzung von Holz (industriell und privat) bei 150 Mio. m<sup>3</sup> pro Jahr. Der bundesweit nachhaltige Einschlag liegt bei 70 Mio. m<sup>3</sup> per annum. Wir benötigen also mehr Holz als nachhaltig nachwächst. Jeder Deutsche verbraucht pro Jahr **255 kg Papier**, das ist nach den USA, China und Japan der vierthöchste Verbrauch weltweit. Außerdem werden hierzulande pro Jahr über **35 Mio. m<sup>3</sup> Holz thermisch genutzt** (FSC 2017). Damit die Nachhaltigkeit nicht irgendwann komplett im Ofen landet, ist ein Umdenken nötig. Eine vermehrt klimafreundliche Nutzung (langfristige Kohlenstoffspeicherung) als Bauholz wäre notwendig. Und auch an diesem Punkt stellt sich die Frage nach dem rechten Maß. Der Bundestag hat bereits 2007 im Rahmen der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt beschlossen, 5 % der Wälder bis 2020 ohne forstliche Nutzung einer natürlichen Entwicklung zu überlassen (NWE 5). Stand Januar 2017 waren 326.362 Hektar Waldfläche ohne Nutzung, das sind 2,9 % von 11,4 Mio. Hektar Wald in Deutschland. Wenn über die weitere Ausweisung von Nationalparkgebieten und die Nationalen Naturlandschaften (vornehmlich Bundeswald) bis 2020 das Ziel der NWE 5 erreicht sein sollte, sind wichtige Lebensräume für walddtypische Reliktarten aus Fauna und Flora gesichert, ein generationsübergreifendes Naturerbe erhalten und wichtige Impulse für einen nachhaltigen Tourismus vor Ort gesetzt, denn die Schutzgebiete ziehen viele Besucher an. Die eigentliche Frage und Herausforderung hinter der Nationalpark-Debatte lautet deshalb: Wie gelingt es uns, die Standortkraft der zu 95 % bewirtschafteten Waldfläche mithilfe einer naturnahen Bewirtschaftung für die nachhaltige Holznutzung zu erhalten und alle wichtigen ökosystemaren Leistungen des Waldes (bspw. Trinkwassergenerierung, Erosionsschutz und Biodiversität) zu sichern? Die anfangs gestellte Frage ist hingegen eindeutig zu beantworten: **Ja, wir können, sollten und müssen uns Schutzgebiete leisten.**



Into the woods we go.

Die Fläche der 16 Nationalparks in Deutschland (Stand: Juni 2015) ohne die marinen Gebiete von Nord- und Ostsee beträgt nur 0,60 % der Landfläche Deutschlands.



## Mareike Schulze

ist über ein Freiwilliges Ökologisches Jahr bei einem Förster auf die Idee gekommen, Forstwirtschaft in Göttingen zu studieren. Im Anschluss hat sie für 2 ½ Jahre in einem Gemeindewaldprojekt in Gambia in Westafrika gearbeitet. Danach hat Mareike den Anwärterdienst in Hessen gemacht und arbeitet seitdem beim Land Hessen auf verschiedenen Stellen. Seit April 2005 ist sie beim Nationalpark Kellerwald-Edersee angestellt und organisiert und betreut dort u. a. seit 2009 die freiwilligen Arbeitseinsätze, so auch die Bergwaldprojektwochen.

*Was macht dir an deiner Arbeit im Nationalpark am meisten Spaß und mit welchen Problemen siehst du dich konfrontiert?* Grundsätzlich haben wir bei allen Aufgaben einen hohen Abstimmungsbedarf und dadurch einen engen Austausch unter den Kolleginnen und Kollegen, was mir viel Freude macht. Konflikte entstehen manchmal, weil wir ein sehr kleiner Nationalpark sind und vielfältige Funktionen und Ansprüche auf gleicher Fläche erfüllen müssen: Prozessschutz, Besuchereinrichtungen, Forschung, Wildtiermanagement, Umweltbildung etc.

*Was ist das schönste Biotop in deinem beruflichen Einflussbereich?* Es gibt eine kleine Blockschutthalde, die Husefläche, mitten im Gebiet mit einem herrlichen Blick in Täler und auf Bergkuppen und ohne Handyempfang – herrlich! Aber generell finde ich den Buchenwald für sich wunderschön und faszinierend.

*Was ist der außergewöhnlichste Bewohner im Nationalpark Kellerwald?* Auch wenn es wenig einfallreich ist: Für mich ist der außergewöhnlichste Bewohner der Luchs.

Wir haben noch keinen eindeutigen Nachweis für den Nationalpark, finden aber immer wieder Spuren und Hinweise, dass er / sie bei uns lebt und jagt. Seine heimliche Lebensweise finde ich faszinierend.

*Warum sollte man unbedingt an einer Bergwaldprojekt-Woche im Kellerwald teilnehmen?*

Da gibt es viele gute Gründe: Die verträumte Stimmung in einem nebelverhangenen Buchenwald im Herbst, die Unterkunft in dem gemütlichen Forsthaus in Bringhausen, die tolle und intensive Betreuung vonseiten unserer Ranger. Und natürlich versuchen wir immer, ein abwechslungsreiches Arbeitsprogramm aufzustellen.

*Welche Vorteile des Nationalparks Kellerwald ergeben sich für die ortsansässige Bevölkerung?*

Nach anfänglicher Ablehnung und Skepsis vieler Menschen hat sich eine ganz deutliche Trendwende ergeben: Mittlerweile spürt man einen Stolz und eine gewachsene Identifikation mit der Region. Das ist aufgrund der unermüdlichen Öffentlichkeitsarbeit und Vertrauensbildung einiger weniger Akteure und Mitarbeiter des Nationalparks gewachsen. Die Region ist heute auch aufgrund der zusätzlichen Auszeichnungen Weltnaturerbe und Naturschutzgroßprojekt national und international bekannt. Das spiegelt sich natürlich in einer höheren regionalen Wertschöpfung wider. Aufgrund der engen Kooperation mit dem Naturpark, der die touristischen Angebote in der Umgebung schafft, gelten wir durchaus als Musterregion.

*Im Spannungsfeld zwischen Landnutzung, Artensterben und Klimawandel: Wie stellst du dir den Nationalpark Kellerwald im Jahr 2100 vor?* Das Gebiet wird in ca. 100 Jahren mit Sicherheit dem Slogan „Urwald von morgen“ gerecht. Wie viele Wege werden dann noch begehbar sein? Wie viel Einfluss wird das Wild auf die Vegetationsentwicklung haben? Das sind alles spannende Fragen. Ich bin ein positiv denkender Mensch, bekomme nur manchmal Zukunftsängste, wenn ich Nachrichten höre, z. B. aktuell die Diskussion zur Glyphosat-Mittelverlängerung. Aber unsere Region ist so stark aufgestellt mit dem Nationalpark, einem Naturpark und Naturschutzgroßprojekt, dass wir als Musterregion erhalten werden – ein kleines, artenreiches und ursprüngliches Gebiet in einer immer stärker vom Menschen überprägten Landschaft.

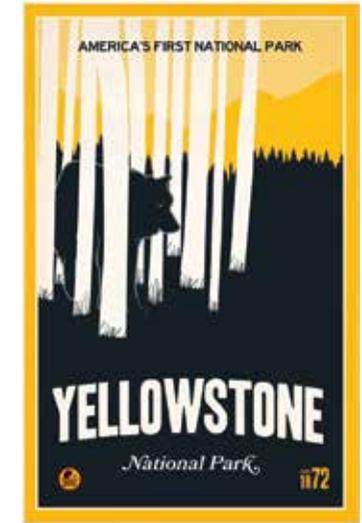
## Der Nationalpark

*Es lateinelt Matthäus Holleschovsky*

Großschutzgebiete im Sinne des Nationalparks haben ihre Wurzeln in den USA. Im heutigen Wyoming, einem der bevölkerungsärmsten Bundesstaaten, entstand vor 145 Jahren der Yellowstone-Nationalpark als Erster seiner Klasse. Ziel war es, „einen öffentlichen Park zur Wohltat und zum Vergnügen der Menschen“ (siehe National Park System Organic Act) auszuweisen. Die unwegsame, vielseitige und atemberaubende Landschaft wurde zuvor von einigen schwierigen Expeditionen erkundet. Mit Berichten und Bildern kehrten völlig faszinierte Abenteurer zurück, was schließlich zum Schutz dieses ganz besonderen Gebiets führte.

Die Bewahrung der ursprünglichen Natur wurde nach diesem Prinzip in weiteren Teilen der Erde vollzogen. In Europa waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schweden Vorreiter in der Ausweisung von Nationalparks. Während in unseren Nachbarländern weitere Ausweisungen folgten, kam es in Deutschland erst 1970 erstmalig dazu: Der Nationalpark Bayerischer Wald wurde eingerichtet. Mittlerweile verfügen wir bundesweit über 16 dieser Großschutzgebiete.

Mit der Verbreitung von Schutzgebieten entwickelte sich auch deren Anspruch. Die Internationale Union zum Schutz der Natur entstand und damit schließlich ein System allgemeingültiger Schutzkategorien. Die Kategorie II definiert hierbei grundlegend die Anforderungen von Nationalparks: Es geht u. a. um die Sicherung großräumiger ökologischer Prozesse, die Unversehrtheit von Ökosystemen und darum, diesem Ziel abträgliche Nutzungen auszuschließen. Darüber hinaus sollen Naturerfahrungs-, Forschungs-, Bildungs- und Erholungsangebote gefördert werden. Während die Rahmenbedingungen für deutsche Nationalparks in § 24 des Bundesnaturschutzgesetzes geregelt sind, erfolgt die Ausweisung auf Landesebene. Weitere Regelungen betreffen die Mindestgröße von 10.000 ha und einen Flächenanteil in naturnahem Zustand von mindestens 75 %. Zur Erleichterung der Unterschutzstellung gibt es in Europa das Konzept von Entwicklungsnationalparks. Die



Erster Nationalpark weltweit:  
Der Yellowstone National Park.

Überlassung in den unberührten Prozessschutz soll nach einer Entwicklungsphase von maximal 30 Jahren erreicht sein.

Die Auswirkungen unseres industriellen Wirtschaftens auf die Umwelt sind beträchtlich und führen den Planeten an seine Belastungsgrenzen. Internationale wie nationale Bemühungen sehen vor, Schutzmaßnahmen zu ergreifen, um diese Entwicklungen zu bremsen. Zur Erfüllung der Nationalen Strategie zur Biologischen Vielfalt der Bundesregierung kommt der Ausweisung von Großschutzgebieten eine besondere Bedeutung zu. So kann über die Landesgrenzen hinaus ein Verbund intakter Lebensräume geschaffen werden, der für die Biodiversität unabdingbar ist und unsere natürlichen Lebensgrundlagen sichert. In Nationalparks laufen auf großer Fläche natürliche Prozesse ab, die einen ganz entscheidenden Einfluss auf die Qualität der geschützten Ökosysteme haben und die unsere Wissenschaft und Lehre immens bereichern. Darüber hinaus haben wir in Mitteleuropa eine ganz besondere Verantwortung gegenüber natürlichen Buchenwaldgesellschaften, die weltweit einmalig sind.

Es liegt an uns,  
den zukünftigen Generationen das kostbare Erbe natürlicher Landschaften zu hinterlassen.

## Liebe Freundinnen und Freunde des Waldes,



Stephen Wehner,  
Geschäftsführer und  
Vorstand des  
Bergwaldprojekt e.V.

wenn Sie diese, unsere 18. Ausgabe des Bergwaldprojekt-Journals lesen, haben wir Deutschen bereits die Volksvertreter für den 19. Deutschen Bundestag gewählt. Angesichts der drängenden Aufgaben und wechselseitigen Abhängigkeiten von der Klimapolitik, Energiepolitik, Verkehrspolitik, Landwirtschaftspolitik, Asylpolitik, Sicherheitspolitik, Außenpolitik bis hin zur Steuerpolitik sollten wir uns darüber freuen, dass wir Volksvertreter wählen konnten, die sich mit frischem Elan, Mut und neuen Ideen intensiv an die Bewältigung dieser Aufgaben und Herausforderungen machen. Schließlich sieht dies unser Grundgesetz in Artikel 20 Absatz (2) so vor: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt.“

Doch die politische Realität sieht leider anders aus, und viele Bürgerinnen und Bürger haben nur noch geringe Erwartungen an die Effektivität und die Legitimität dieser Organe. Dies betrifft nicht nur Deutschland, wie der Blick in die USA, nach Frankreich, Belgien, Großbritannien, in die Türkei, nach Österreich, in die Niederlande, nach Polen, Italien, Ungarn oder selbst nach Skandinavien zeigt. Noch nie waren Menschen in demokratisch regierten Staaten so unzufrieden mit dem politischen System und ihren Volksvertretern. Diese Unzufriedenheit betrifft nicht nur Politiker und politische Parteien, sondern entwickelt sich seit Jahren mehr und mehr zu einer allgemeinen Demokratieverdrossenheit, wie internationale Studien belegen. Die Politikverdrossenheit äußert sich im Populismus, im Ruf nach Technokratie (Herrschaft der Sachverständigen und Verwalter; Expertentum) und im Antiparlamentarismus.

Die Ursachen für diese Unzufriedenheit mit der Repräsentativen Demokratie sind ebenso vielseitig wie die Vorschläge, dieser gefährlichen Entwicklung entgegenzuwirken. Der belgische Historiker David van Reybrouck schlägt etwa vor, die Wahlen ganz abzuschaffen und die parlamentarischen Repräsentanten mithilfe eines Losverfahrens zu bestimmen. Grundlage ist das Demokratieverständnis von Aristoteles im 4. Jahrhundert v. Chr.: „So gilt es, will ich sagen, für demokratisch, dass die Besetzung der Ämter durch das Los geschieht, und für oligarchisch, dass sie durch Wahl erfolgt.“ Auch wenn die Idee, ein vom Bürgerwillen losgelöstes Berufspolitikertum abzuschaffen verständlich ist, scheint sie doch wenig geeignet, das Volk mehr an seiner „Gewalt“ und Verantwortung, diese Gesellschaft zu gestalten zu beteiligen.

Haben wir uns in fast Zweieinhalb Tausend Jahren nicht zu besseren Demokraten entwickelt, trauen wir uns nicht mehr zu, als die Wahl unserer Repräsentanten dem Zufall zu überlassen?

Das Bergwaldprojekt ist vor 30 Jahren von Menschen ins Leben gerufen worden, die der Ansicht sind, dass eine Demokratie nicht auf Partizipation und eine öffentliche Demonstration des Bürgerwillens verzichten darf. Mehr als 50.000 Menschen haben sich bis heute daran beteiligt und damit ihre Sorge und ihre Verantwortungsbereitschaft für unsere Wälder und



Gemeinsam Verantwortung übernehmen:  
Einsatz im Bergwaldprojekt.



Ökosysteme zum Ausdruck gebracht. Sicherlich ist dies eine der längsten und stärksten Demonstrationen für den Schutz unserer Wälder.

Eine große Aufgabe und wichtige Verantwortung liegt jedoch heute auch darin, diesem Bürgerwillen in einer Welt, die im Kreuzfeuer von Fake News und Postfaktischem taub zu werden droht, eine Stimme zu verleihen. Kontinuierliche und ehrliche Öffentlichkeitsarbeit leistet deshalb einen unverzichtbaren Beitrag, auch den gewählten Volksvertretern immer wieder dieses Engagement und die damit verbundene Motivation vorzuführen.

Ihre Fördermitgliedschaft stellt uns die notwendigen Mittel zur Verfügung, um diesen Auftrag auch in Zukunft unabhängig von Lobbyismus, parteipolitischen Kalkül und offen für verschiedene Weltanschauungen erfüllen zu können.

Herzlichen Dank für Ihr Vertrauen und Ihre großartige demokratische Unterstützung

Ihr Stephen Wehner  
Vorstand Bergwaldprojekt e.V.

# „Schützen und Nutzen“

– das Konzept des integrativen Waldnaturschutzes der Bayerischen Staatsforsten  
von Emil Hudler, Markus Kölbel, Christoph Riegert, Bayerische Staatsforsten AöR



Totholz und Biotopbäume sind für den Schutz vieler Waldarten von herausragender Bedeutung. Der Totholzanteil im bayerischen Staatswald wurde in den vergangenen rund zehn Jahren verdoppelt.

Eine der größten forstpolitischen Gretchenfragen kreist seit einigen Jahren um das Thema, wie Naturschutzziele im Wald am besten erreicht werden können. Die Diskussion verläuft dabei zwischen zwei unterschiedlichen Ansätzen: Die einen wollen den Schutz und die Nutzung von Wäldern trennen – Fach-

leute sprechen von Segregation. Auf der anderen Seite sieht man die größten Vorteile für Wald und Mensch in einer Verbindung von Schützen und Nutzen auf der gleichen Fläche. Die Bayerischen Staatsforsten bekennen sich in dieser Diskussion klar für die Integration, also das Verbinden von unterschiedlichsten Ansprüchen an den Wald. Die Wälder im dicht besiedelten Mitteleuropa müssen heute immer mehr Funktionen erfüllen. Sie sichern die Versorgung mit dem Rohstoff Holz, sie bieten den Bürgern den nötigen Erholungsraum, sie schützen Trinkwasser, Luft und Böden, und sie sind äußerst wertvoll für den Biotop- und Artenschutz. Die Bayerischen Staatsforsten tragen diesen vielfältigen Herausforderungen im Rahmen einer **naturnahen und integrativen Waldbewirtschaftung** mit dem Grundsatz „Nutzen und Schützen“ auf ganzer Fläche Rechnung – ganz gemäß ihres gesetzlichen Auftrags einer Optimierung des Gesamtnutzens aller Waldfunktionen. Im Kern geht es dabei um einen Ausgleich unterschiedlichster Ansprüche oder anders gesagt darum, alles unter einen Hut zu bekommen. Eine zukunftsfähige Nachhaltigkeit muss vor diesem Hintergrund vor allem einen Wald gestalten, der ausreichend Handlungsoptionen für künftige Generationen schafft. Waldbauliches Herzstück ist dabei der Aufbau von standortgemäßen, stabilen und leistungsfähigen Mischwäldern, die sich durch einen hohen Strukturreichtum (dauerwaldartig) und auch ein wertvolles ökologisches Inventar (z. B. Biotopbäume, Totholz) auszeichnen. Solche Mischwälder sind im bayerischen Staatswald die waldbauliche Antwort auf die vielfältigen Anforderungen, die die Gesellschaft an ihn stellt - gleichzeitig sind sie anpassungsfähig gegenüber dem Klimawandel. Zentraler Bestandteil ist dabei ein integrativer Waldnaturschutz vor allem durch den Schutz alter, ökologisch wertvoller Waldbestände, ein spezielles Waldartenmanagement sowie den Erhalt und die Anreicherung von Biotopbäumen und Totholz.

## Das Naturschutzkonzept der Bayerischen Staatsforsten

Aufbauend auf dem gesamtbetrieblichen Naturschutzkonzept der Bayerischen Staatsforsten verfügen seit 2016 alle 41 Forstbetriebe über Regionale Naturschutzkonzepte. Diese konkretisieren aufbauend auf der mittelfristigen Forstbetriebsplanung (Forsteinrichtung) Naturschutzziele und dienen den Forstbetrieben als

Grundlage sowohl für die Umsetzung integrativer Naturschutzmaßnahmen in der Waldbewirtschaftung als auch für besondere Naturschutzprojekte.

Gemäß dem Naturschutzkonzept der Bayerischen Staatsforsten werden alle Waldbestände orientiert an ihrer naturschutzfachlichen Relevanz vier Klassen zugeordnet. Die **alten, naturnahen und seltenen Waldbestände** der Klasse 1 sind ökologisch besonders wertvoll und i. d. R. aus der Nutzung genommen. Sie besitzen ein Mindestalter von ca. 180 Jahren (im Gebirge ca. 200 Jahre, in eichendominierten Beständen mindestens ca. 300 Jahre) und eine naturnahe Baumartenzusammensetzung (Baumarten der natürlichen Waldgesellschaft mit Mindestanteil von 70 %). **Ältere naturnahe Waldbestände** (ca. 140–180 Jahre, im Gebirge ca. 199 Jahre) werden der Klasse 2 zugeteilt. Um dem ökologischen Wert dieser Wälder gerecht zu werden, gilt ein langfristiges Totholzziel von 40 m<sup>3</sup> je Hektar. Zudem sollen durchschnittlich 10 Biotopbäume (lebende Bäume mit ökologisch wertvollen Strukturen wie Höhlen) je Hektar als Lebensstätten oder Trittsteine für den Artenschutz bis zu ihrem natürlichen Zerfall erhalten bleiben. Die Klasse 3 umfasst alle **jüngeren, naturnahen Waldbestände** mit einer naturnahen Baumartenzusammensetzung, die aber das Mindestalter der Klasse 2 noch nicht erreicht haben. Sobald diese Bestände ca. 100 Jahre alt sind, wird ein Totholzvorrat von 20 m<sup>3</sup> Totholz je Hektar angereichert. Auch dort streben wir den Erhalt von durchschnittlich 10 Biotopbäumen je Hektar an. **Alle übrigen Waldbestände** werden der Klasse 4 zugeteilt. Hier werden Totholzvorräte von Baumarten der natürlichen Waldgesellschaft angereichert und Biotopbäume erhalten.

Auf der Gesamtfläche aller Klasse-Waldbestände werden besondere Altbäume – so genannte **Methusaleme** (Bäume mit einem Brusthöhendurchmesser i. d. R. über 100 cm) – grundsätzlich nicht mehr genutzt. Die Ziele und Maßnahmen des integrativen Naturschutzkonzepts umfassen darüber hinaus auch spezielle Naturschutzmaßnahmen zum Erhalt besonderer oder seltener Waldbestände. Seltene oder im Bestand gefährdete Arten wie bspw. der Schwarzstorch oder die Wildkatze werden durch Lebensraumverbesserung bei ihrer Wiederausbreitung unterstützt. Die Bayerischen Staatsforsten arbeiten dabei in der Fläche eng mit Akteuren und Verbänden zusammen, die sich für die Belange des Natur- und Artenschutzes einsetzen. Ein schönes Beispiel ist die umfangreiche Renaturierung der Ammer im Staatswald bei Peißenberg, ein Kooperationsprojekt der Bayerischen Staatsforsten mit dem Bergwaldprojekt, dem LBV und der Ammerallianz. In-

formationen zur Naturschutzarbeit im Bayerischen Staatswald finden Sie im Internetauftritt der Bayerischen Staatsforsten unter [www.baysf.de/de/wald-schuetzen.html](http://www.baysf.de/de/wald-schuetzen.html).

Die Bayerischen Staatsforsten erhalten mit dem integrativen Bewirtschaftungskonzept auf der gesamten Staatswaldfläche naturschutzfachlich wertvolle Strukturen für den Natur- und Artenschutz. Orientiert an den dynamischen Entwicklungsprozessen des Ökosystems Wald wird so auf der gesamten Staatswaldfläche ein ökologisches Netzwerk geschaffen werden, das wertvolle Lebensräume erhält und über Trittsteine einer natürlichen Waldentwicklung miteinander verbindet.

Damit leisten die Bayerischen Staatsforsten einen wertvollen Beitrag zur Sicherung und Verbesserung der biologischen Vielfalt im Rahmen einer naturnahen Forstwirtschaft. Und parallel dazu wird der nachwachsende, ökologische und klimaschützende Werkstoff Holz erzeugt, quasi direkt vor der Haustür.



## Bayerische Staatsforsten AöR

Die Bayerischen Staatsforsten bewirtschaften mit rund 2.700 Beschäftigten den gesamten bayerischen Staatswald, insgesamt 805.000 Hektar. Auf dieser Fläche wachsen jedes Jahr 6,1 Mio. Kubikmeter Holz nach, von denen weniger als fünf Millionen Kubikmeter nachhaltig genutzt werden. Die nachhaltige Bewirtschaftung des bayerischen Staatswaldes erfolgt nach klaren Vorgaben: Natur bewahren. Profitabilität sichern. Dem Menschen dienen. Dazu gehört wesentlich die Wiederaufforstung und Pflege der bayerischen Berg- und Schutzwälder. Wir tragen somit – auch zusammen mit Partnern wie dem Bergwaldprojekt – wesentlich zum Erhalt der vielfältigen Schutzfunktionen dieser Wälder bei.

# „Natur Natur sein lassen“

– Warum reicht der integrative Naturschutz allein nicht aus, warum brauchen wir auch großflächige Wälder ohne forstliche Nutzungen, z. B. in Nationalparks? von *Manfred Großmann*



**Manfred Großmann** (Jahrgang 1961) arbeitete nach seinem Studium der Landespflege in Weißenstephan von 1986–1991 als Mitarbeiter in einem Landschaftsplanungsbüro am Bayerischen Arten- und Biotopschutzprogramm mit. Von 1992–1997 war er zunächst Referent für Arten- und Biotopschutz, dann Referatsleiter für Landschaftspflege im Thüringer Umweltministerium in Erfurt. Mit der Gründung des Nationalparks Hainich erfolgte im Januar 1998 der Wechsel in die Nationalparkverwaltung, wo er zunächst Leiter des Sachgebietes Naturschutz und Forschung und stellvertretender Nationalparkleiter war. Im September 2007 übernahm er die Leitung des Nationalparks. Er ist laut eigener Aussage überzeugter Verfechter einer konsequenten Umsetzung der Nationalparkidee „Natur Natur sein lassen“ und arbeitet im Hainich daran mit seiner ganzen Kraft. Als Höhepunkt seines Berufslebens bezeichnet er die Aufnahme des Hainichs als UNESCO-Welterbe 2011.

Um den Naturschutz im Wald ist es zweifellos deutlich besser bestellt als im Offenland – was nicht heißt, dass man hier nicht auch noch besser werden kann und muss. In den letzten Jahrzehnten wurden an dieser Stelle viele interessante und erfolgreiche Ideen und Projekte umgesetzt, vom Klassiker Nistkasten über den Erhalt alter Bäume (sog. Methusalembäume),

kleinflächige Ansätze wie Altholzinseln bis hin zu einer repräsentativen Auswahl naturnaher Waldflächen (in Bayern die Naturwaldreservate). Dass dabei die Staatsforsten vorangehen, ist nicht nur gesetzlicher Auftrag, sondern sollte auch selbstverständlich sein. Bei 98 % Wirtschaftswald in Deutschland ist auch klar, dass der Erhalt unserer Wald-Lebensgemeinschaften ohne Wirtschaftswald nicht funktioniert, der integrative Naturschutz daher sehr wichtig ist.

Wer aber einmal in einem Buchenurwald in den Karpaten war und unsere internationalen Verpflichtungen ernst nimmt, kommt an großflächigen Wäldern ohne forstliche Nutzung nicht vorbei. Kein noch so naturschutzorientierter Wirtschaftswald erreicht die naturschutzfachlichen Qualitäten wie Totholzmenge und Strukturreichtum eines großen, noch nie vom Menschen genutzten Waldes, vom Naturerlebnis ganz zu schweigen. Man kann daher über Größe, Umfang und Verteilung nutzungsfreier Gebiete streiten, nicht aber um das ob. Die Bundesregierung hat mit der Biodiversitätsstrategie von 2007 Ziele für 2020 als Ergebnis einer gesamtgesellschaftlichen Abwägung formuliert: 5 % der Wälder sollen einer natürlichen Entwicklung unterliegen, 2 % der Fläche Deutschlands sollen wieder Wildnis werden. Auch wenn diese Ziele bis 2020 wohl nicht erreicht werden (so sind z. Zt. nur rund 2 % Wald ohne forstliche Eingriffe), ist allein deren Formulierung – und Übernahme vonseiten vieler Landesregierungen – ein fundamentaler Fortschritt für den Naturschutz.

Es geht nicht um entweder Segregation oder Integration, sondern um ein sowohl als auch: Von Mindestanforderungen auf der ganzen Fläche, kleinflächigen, vernetzten, nutzungsfreien Flächen bis hin zum großen Schutzgebiet. Wenn es aber um ungestörte Prozesse und auch Forschung, Umweltbildung, Erholung und Naturtourismus geht, kommt man im wahrsten Sinne des Wortes bei kleinen Schutzgebieten schnell an die Grenze. Die 160 Naturwaldreservate in Bayern, verteilt über das ganze Land, beeindrucken aufgrund ihrer Repräsentanz; fast alle Waldgesellschaften Bayerns sind hier vertreten. Deren durchschnittliche Größe von 45 ha bedeutet aber bei der Idealform eines Kreises einen Durchmesser von nur 800 m. Zieht man Randeffekte von 200 m, gibt es gerade noch einen Kern von 12,5 ha, zu wenig für ungestörte Prozesse.

## Das können großflächige Schutzgebiete wie die Nationalparks besser als kleine Gebiete:

> **Schutz der Biodiversität:** Es geht dabei nicht um möglichst große Artenzahlen, um mit einem weit verbreiteten Irrtum aufzuräumen (auch umfasst Biodiversität viel mehr als reine Artenlisten), sondern es geht um die Vollständigkeit der biotoptypischen Arten, von der Allerweltsart bis zum Urwaldreliktkäfer und dies alles in ausreichend großen Populationen, um das Aussterberisiko zu minimieren. Gerade in kleinen Gebieten können Zufälle und Populationsschwankungen schnell zum Aussterben einzelner Arten führen.

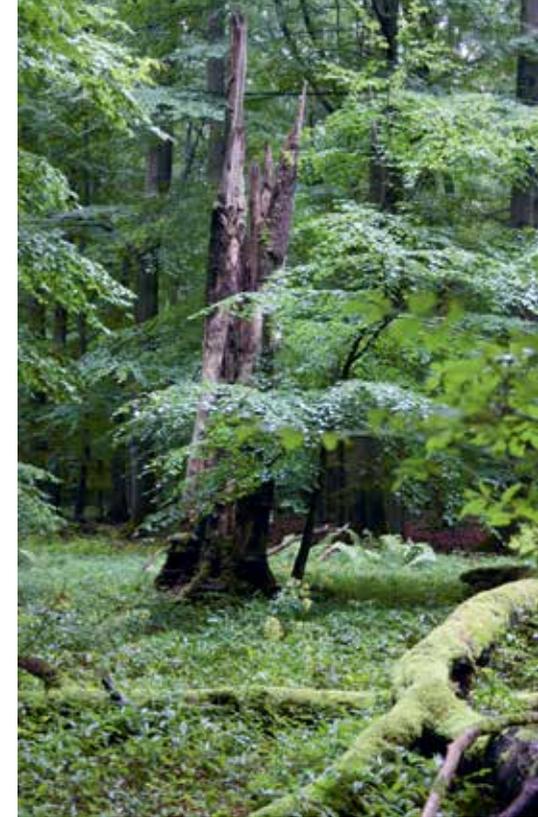
> **Raum für ungestörte evolutive Prozesse:** Hier haben Arten Raum und Zeit, sich ohne direkten menschlichen Einfluss weiterzuentwickeln.

> **Raum für Dynamik und ungelenkte Prozesse:** Es geht um das Ermöglichen und Zulassen von natürlichen Prozessen wie Borkenkäferbefall – in kleinen Gebieten undenkbar (bei einem 500 m breiten Streifen wäre die durchschnittliche Fläche der Naturwaldreservate schon deutlich überschritten), Störereignissen wie Feuer und Lawinen und auch um die natürliche Entwicklung von Wildtierpopulationen in jagdfreien Gebieten.

> **Umweltbildung und angewandte Forschung:** Große Gebiete sind wegen der geringeren Randeffekte wichtiges Freilandlabor und Lernort für natürliche biologische Prozesse; die Erkenntnisse hieraus können wiederum in die Bewirtschaftung von Wäldern einfließen (Stichworte: Eingriffsminimierung und biologische Automation (=vorrangige Nutzung biologischer Prozesse zur Erreichung waldbaulicher Ziele, um so den Einsatz von Arbeit und Energie zu vermindern.)).

> **Erhöhtes Naturerlebnis:** Nur hier lässt sich ein Eindruck von Wildnis vermitteln, ohne Verkehrslärm, ohne Zivilisationsspuren – eine Seltenheit im dicht besiedelten und stark genutzten Mitteleuropa.

All diese Gründe haben dazu geführt, dass in den letzten fast 50 Jahren mittlerweile 16 Nationalparks in Deutschland ausgewiesen wurden, die sich insgesamt hoher Akzeptanz und Beliebtheit erfreuen. Es sind überwiegend Wald-Nationalparks, die ernsthaft wohl niemand in Frage stellen will. Insofern ist aufgrund ihrer Ausweisung die Frage nach der Notwendigkeit schon beantwortet worden. Angesichts des doch sehr überschaubaren Anteils der Nationalparks von 0,6 % an der terrestrischen Fläche stellt sich aber die Frage, ob das reicht – mit der klaren Antwort: Nein! Die Diskussion in Bayern über einen 3. Nationalpark oder auch andere Nationalparkideen in Deutschland zeigen: Wir sind auf einem guten Weg, aber haben noch ganz schön Strecke vor uns.



Wildnis in Deutschland:  
Der Nationalpark Hainich.

# Nachhaltigkeit in aller Munde:

## Axels Gemüsebrühe

Meine Frau und ich wollten für unseren geschäftlich betriebenen Mittagstisch nicht nur einfach Tiefkühlgemüse und Fertig-Gewürzmischungen zusammenrühren, sondern richtig kochen. Als Ersatz für Glutamat und einige Gewürzpulverchen der Lebensmittelindustrie mit ihren teils reichlich enthaltenen künstlichen Zusatz- und Aromastoffen sollte eine natürliche Gemüsebrühe her, mir schwebte die Zwiebelsuppe meiner Mutter vor. Zwiebelschalen fielen bei uns ja genug an. Also ab damit in rauen Mengen in den Topf. Wasser drauf, eine Prise Salz dazu und dann ordentlich einheizen. Das Resultat war nicht nur unbeschreiblich, sondern leider auch ungenießbar. Nun wusste ich schon einmal, wie es nicht ging.

Im Laufe der nächsten Fehlversuche gesellte sich das ein oder andere Suppengemüse zu den Zwiebelschalen. Die Kochzeit und Kochtemperatur wurde reduziert und die Resultate ließen sich langsam gut schmecken. Dann bekam ich den Tipp, dass das Ganze auch mit den vermeintlichen Gemüseabfällen, die beim Schälen und Putzen von Gemüse anfallen und die bis dato immer in die Tonne gewandert waren, funktionierte. Zusätzlich sollte man die Temperatur drosseln, sodass man möglichst nicht riecht, dass die Brühe gerade auf dem Herd kocht.

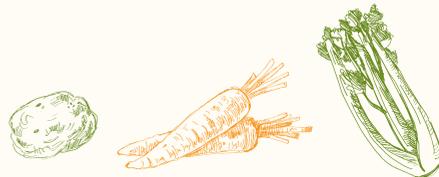
Heute sammle ich die Gemüsereste beim Kochen. Wenn ich zu wenig für eine Brühe habe, friere ich sie ein und bewahre sie für später. Die gesammelten Reste werden im Topf gut mit Wasser bedeckt, und es kommt je nach Menge entsprechend Salz dazu. Das Ganze erhitze ich mit geschlossenem Deckel, bis ich den Topf von außen nicht mehr anfassen kann, die Brühe aber noch nicht kocht. Prinzipiell kann man die Brühe jetzt schon abgießen. Meistens lasse ich sie aber noch zwei, drei Stunden langsam abkühlen oder erhitze sie ein zweites Mal. Die Brühe gieße ich dann ab, koche sie einmal kurz auf und fülle sie dann kochend heiß in Flaschen oder Gläser ab. Die Flaschen oder Gläser werden sofort verschlossen und auf den Kopf gestellt. Im Kühlschrank hält sich die Brühe in der Regel eine gute Woche. Man kann sie aber auch einfrieren. Ich verwende in all meinen Gerichten die Gemüsebrühe als Grundlage, meist muss ich außer Salz kein anderes Gewürz mehr hinzufügen.

*kitchen of love*



**Axel Schäfer**

Seit zwei Jahren als Koch im Einsatz für das Bergwaldprojekt.



### So geht's:

Das Suppengemüse oder die Suppengemüsereste in einen Topf geben und gut mit Wasser bedecken.

Pro 1 Liter Wasser 15 bis 20 g Salz je nach Geschmack dazu geben. Sollte die Brühe nach der Herstellung etwas zu salzig sein, kann man sie mit Wasser verdünnen.

# Holz als Energielieferant

Wie sich die Probleme der Konsumgesellschaft in der Energiewende zeigen – von Martin Ladach



Foto: Wald | stiedel

Holz als Energieträger hat im Zuge der Energiewende massiv zugelegt: Dank staatlicher Subventionen von Pelletheizungen und Hackschnitzelverfeuerung in Biomasseanlagen wird seit 2010 mehr als 50 % des hierzulande verbrauchten Holzes zur Energiegewinnung verheizt. Der Anteil am deutschen Energieverbrauch beträgt dennoch nur 3 %, was deutlich macht, dass auch die Verdreifachung der Energieholzmenge in den vergangenen 20 Jahren keine Lösung weder für unser CO<sub>2</sub>-Emissionsproblem noch für unseren Energiehunger darstellt. Stattdessen belastet der verengte Blick auf nur ein Problemfeld, in diesem Fall die CO<sub>2</sub>-Bilanz der Energieträger, andere ökosystemare Leistung unserer Wälder.

Im gerade erschienenen Waldbericht der Bundesregierung wird vor den Folgeschäden einer Übernutzung der Wälder gewarnt. Dort heißt es: „Die Verwendung der Holzenergie trägt zur Erreichung des für Deutschland geltenden EU-Ausbauziels ‚18 Prozent erneuerbare Energie bis 2020‘ bei, ist aber nur unter bestimmten Voraussetzungen akzeptabel. Die Verwendung von Holzenergie sollte sich – soweit möglich und sinnvoll – auf stofflich nicht weiter verwendbares Rest- und Altholz konzentrieren und erst am Ende einer Nutzungskaskade erfolgen. Bei der Holzernernte sind insbesondere die Senkenfunktion der Wälder sowie der Erhalt der biologischen Vielfalt zu beachten.“ ([www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/Waldbericht2017Kurzfassung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/Waldbericht2017Kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile).)

Die Nachfrage darf nicht weiter das Angebot bestimmen, sondern nur das, was sinnvoll verfügbar ist, kann auch genutzt werden.

Das könnte schwierig werden. Jedes Jahr werden in bundesdeutschen Haushalten aktuell 400.000 neue Kaminöfen installiert – die Nachfrage nach Energieholz steigt rasant. Das hat zur Folge, dass a) immer mehr Holz aus den Wäldern entnommen wird und b), dass Holz, welches sich auch zur stofflichen Nutzung eignen würde, direkt verbrannt wird. In diesem Fall funktioniert nicht mal mehr das CO<sub>2</sub>-Argument gut: Bei der Verbrennung wird dieselbe Menge CO<sub>2</sub> freigesetzt, die der Baum gespeichert hat, im Wald finden aufgrund der Veränderung im Ökosystem weitere Zersetzungsprozesse statt, die CO<sub>2</sub> freisetzen.

Noch eine weitere Schwierigkeit kommt bei der steigenden Energieholznachfrage zum Tragen, die ebenfalls im Waldbericht angedeutet ist. Dort heißt es weiter: „Bis 2020 soll der Anteil erneuerbarer Wärme auf mindestens 14 % ansteigen. Die Rohstoffverfügbarkeit von Holz ist allerdings begrenzt. Die energetische Holznutzung ist nur dann eine umweltfreundliche und klimaschonende Alternative zu fossilen Brennstoffen, wenn das Holz wie in Deutschland aus nachhaltiger Forstwirtschaft stammt und der Wald als CO<sub>2</sub>-Senke erhalten bleibt.“

In den vergangenen Jahrzehnten, in denen die Holz-nachfrage in Deutschland stetig stieg, hat sich vor allem die Menge des Holzeinschlags in Osteuropa vervielfacht (2000–2010: Polen + 34 %, Bulgarien + 107 %). Die ökologischen Schäden werden so exportiert, während die Energie importiert wird. Wenn wir diesen Mechanismus vermeiden und gleichzeitig in Deutschland Energiewende-, Naturschutz- und Biodiversitätsziele nicht aus dem Blick verlieren wollen, hilft nur eins: Die Nachfrage darf nicht weiter das Angebot bestimmen, sondern nur das, was sinnvoll verfügbar ist, kann auch genutzt werden.

# Nina Griebhammer, das Vereinsmitglied



**MERKMALE:** markante Stimme

**VORKOMMEN:** auf der Nordhalbkugel, geboren in München, in der Adoleszenz Abwanderung nach Weihenstephan (Forstwissenschaftsstudium), später Zug nach Frankfurt a. M. und Nord-Italien

**LEBENSRAUM:** bunte Stadt und bergige Waldwildnis

**LEBENSALTER:** im 44. Winterfell

**BESONDERHEITEN:** Bereits in jungen Jahren Aufnahme der Fährte zum Naturschutz (WWF Deutschland), viele Jahre verantwortlich für internationale Forstpolitik. Seit Anfang 2000 Mitglied im Vorstand des FSC Deutschland, seit 2014 Mitglied beim Bergwaldprojekt. Heute freiberuflich im Naturschutz tätig.

Was ist das Charakteristische am Bergwaldprojekt im Vergleich zu anderen Waldschutzorganisationen? Dass man wirklich draußen anpacken und mit seinem eigenen Können und der eigenen Kraft im Wald etwas verändern kann. Dass man durch die Arbeit verstehen lernt, welche Lebensgrundlage Wald für uns darstellt. Und der Rohstoff Holz wird dadurch beim aktiven Bergwaldprojektlter, der ja auch Verbraucher ist, aufgewertet.

Wer sollte unbedingt einmal an einem Einsatz des Bergwaldprojekts teilnehmen? Jeder, der Holz- und Papierprodukte verwendet, und jeder, der überwiegend drinnen Zeit verbringt und unbedingt mal ein Update braucht, was draußen so los ist.

Wie setzt sich der FSC® für den Wald ein? FSC ist ein wichtiges Instrument, um die Art der Waldwirtschaft zu ver-

ändern und die Einhaltung von Grundprinzipien für eine verantwortungsvolle Waldwirtschaft zu kontrollieren. FSC-zertifizierte Wälder sollen sich an natürlichen Wäldern orientieren und sich zu solchen hin entwickeln. Im deutschen FSC-Wald dürfen Bäume nur einzeln oder gruppenweise entnommen werden, schematische Verjüngungsverfahren sind über einer Flächengröße von 0,3 ha nicht zulässig. Landeswälder sollen 10 % ihrer Flächen als „Flächen mit natürlicher Waldentwicklung“ nachweisen, Kommunalwälder über 1.000 ha 5 %.

Was wird vonseiten des FSC für Großschutzgebiete unternommen? Im Jahr 2014 wurde auf der internationalen Mitgliederversammlung des FSC beschlossen, Regelungen und Vorsichtsmaßnahmen zum Schutz der noch verbliebenen intakten Waldgebiete dieser Erde zu treffen. Leider gestalten sich die Umsetzung und die Ausführung des Entschlusses als schwierig. Während sich die großen Umweltorganisationen für die Ausweisung von Nationalparks in Deutschland mit einem Verzicht auf forstliche Nutzung einsetzen, ist der FSC das Werkzeug, das sich jenseits von Waldnationalparks für die Flächen mit forstlicher Nutzung einsetzt. Dies ist aber kein Wettbewerb, der sich gegenseitig behindert, sondern eher eine Aufteilung von Kernaufgaben.

Mit welchen Herausforderungen sieht sich der FSC konfrontiert? Zentrales Problem des FSC ist die Balance aus Genauigkeit bei den Kontrollen bzw. Anforderungen an die Regelwerke und der Fähigkeit der Anwender, die Kosten hierfür aufzubringen. Viele Waldbetriebe beklagen, dass die Standards vergleichsweise hoch sind, die Aufwendungen für die Zertifizierungsprozesse viel Geld kosten und dies über wirtschaftliche Mehrerlöse derzeit vielerorts nicht darstellbar ist. Darüber hinaus ist natürlich eine zentrale Herausforderung, Märkte so zu sensibilisieren, dass entsprechende Produkte am Markt auftauchen und dem Verbraucher überhaupt die Möglichkeit gegeben wird, FSC-Produkte gezielt zu kaufen und ggf. auch wirtschaftlich anzuerkennen.

Welche politische (Nicht-)Entscheidung treibt dich in den Wahnsinn? Da gibt es leider viele. Hier ein paar Beispiele:

- Die schwache Umsetzung des Holzhandelssicherungsgesetzes (= Gesetz gegen den Handel

**FSC (Forest Stewardship Council)**

Hauptaufgabe: Entwicklung von Sozial- und Umweltstandards im Wald, wichtigstes Umsetzungswerkzeug: Zertifizierung von Wald und die Kennzeichnung von Produkten aus FSC-Wäldern mit dem FSC-Siegel, 1993 gegründet, heute in über 80 Ländern vertreten. Das FSC-System sichert die Nutzung der Wälder gemäß den sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedürfnissen heutiger und zukünftiger Generationen. Alle großen Umweltverbände, große Gewerkschaften, Waldbesitzer und Unternehmen sind bei FSC weltweit organisiert, fast 200 Millionen Hektar Wald sind weltweit nach den FSC-Regeln zertifiziert.

mit Holz aus illegalen Quellen). Für mich unverständlich, wie die jahrelangen und arbeits- und kostenintensiven Verhandlungen geführt werden können, danach Gesetze erlassen und schlicht mangelhaft umgesetzt werden. Ähnlich gestaltet es sich mit der Umsetzung des Erlasses zur Beschaffung von Holzprodukten.

- Die jahrelange Verzögerung, die gute fachliche Praxis für Waldbewirtschaftung im Bundeswaldgesetz festzuschreiben,
- Die Akzeptanz der aufgrund der industriellen Landwirtschaft verursachten Probleme anstatt eine klare Reform der Landwirtschaft. Die Pro-

bleme sind bekannt, als Beispiel nur zwei Nennungen: Nitrat im Grundwasser, ein dramatisches Artensterben. Doch nicht nur der Natur geht es schlecht, vor allem kleine Betriebe geben auf. Wir brauchen eine grundlegende Änderung der Agrarpolitik. Kleine Betriebe und eine Förderung des nachhaltigen Wirtschaftens müssen belohnt werden. Es braucht dringend ein Verbot genetisch veränderter Pflanzen sowie die drastische Einschränkung des Einsatzes von Antibiotika bei der Tiermast und der Pestizide auf den Äckern, eine Abkehr von der Massentierhaltung.

Wie sieht deine Vision einer nachhaltigen Welt aus? Genügsamer, sparsamer, langsamer, geduldiger, empathischer, sorgsamer und damit unterm Strich in den meisten Lebenslagen einfach etwas freundlicher und entspannter im Umgang mit der Welt und den Menschen, die darauf wohnen. Zudem ein Loslassen von Konsumwerten und oberflächlichen, medialen Selbstdarstellungen.

Wie kann die gesellschaftliche Transformation hin zu einer nachhaltigen Welt gelingen? Ich finde, wir sollten noch viel mehr als bisher die Verursacher von Umweltzerstörung in die Pflicht nehmen. Das würde eine dramatische Verschiebung von Produktpreisen hin zu umweltfreundlicheren Produkten erzeugen. Wir brauchen darüber hinaus eine neue Politikkultur, die nicht auf Eigennutz bestimmter Personengruppen aufbaut, sondern immer das Gemeinwohl im Auge hat. Prof. Dr. Manfred Niekisch hat in einem Vortrag kürzlich gesagt, Artenvielfalt und Umweltschutz sind nicht eine Säule der Nachhaltigkeit neben Wirtschaft und Sozialem, sie sind die Grundlage für die Existenz der Menschheit und unserer Kultur. Die Etablierung dieser Erkenntnis wäre sicherlich auch eine wichtige Grundlage.

Deine Lebensweisheit? Versuche, freundlich zu sein, gerecht zu handeln, Dinge im Kleinen zu verändern.

Natürliche Waldgesellschaften und Wälder mit hohem Schutzwert fördern und erhalten (FSC).



# Gespräche über Bäume

Lena Gärtner bäumt auf

Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift Exilograph (kostenloser Download unter: [www.exilforschung.uni-hamburg.de/forschung/publikationen/exilograph/pdf/exilograph25.pdf](http://www.exilforschung.uni-hamburg.de/forschung/publikationen/exilograph/pdf/exilograph25.pdf)) setzt sich mit Menschen, die über Bäume schreiben, ihnen menschliche Fähigkeiten zuschreiben oder Entwurzelungen dokumentieren, auseinander. Gerade in der deutschen Exilliteratur des Zweiten Weltkriegs finden sich solche sprachlichen Bilder, trotz Brechts Versen aus *An die Nachgeborenen* angesichts der Diktatur Hitlers: „Was sind das für Zeiten, wo / Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!“ Und auch in der aktuellen deutschen Exilliteratur, verfasst z. B. von Geflüchteten oder Emigrierten, werden diese Metaphern gebraucht.

Vor Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden Bäume vor allem als kraft- und sinnstiftende Elemente in die eigene Geschichte eingewoben: Das Bild der Verwurzelung im heimatischen Boden im 19. Jahrhundert war wichtig für die Konstruktion von Nationen, deren Bevölkerung einem gemeinsamen Ur-Stamm entspringen sollte, was aber nie der Realität entsprach. Spätestens die Erfahrungen von Krieg und Exil kehrten die Metapher des Zugehörigkeitsgefühls zu einer Nation um: Vertriebene wurden zu Entwurzelten. Dieses Bild hält sich bis heute: Nicht nur Pflanzen werden, etwa bei Jahrhundertstürmen, in großer Zahl entwurzelt, sondern auch Menschen – z. B. auf der Flucht, die auch Folge der globalen Umweltzerstörung ist und Herkunftsländer in nicht mehr bewohnbare Orte wandelt. Besonders in Zeiten der ökologischen Krise lösen sich allorten einst feste Verwurzelungen in vielfältiger Art und Weise auf. Das kann jedoch auch eine Chance sein: Je nachdem, welche Wurzel wo neu geschlagen wird, entstehen neue Pflanzen, Früchte und Verbindungen.

Der syrische, in Deutschland lebende Autor Adel Karasholi etwa greift in seinem Gedicht *Ölbaum und Eiche* Deutschland und Syrien, sein derzeitiges und sein früheres Heimatland, als Bäume auf, die langsam aufeinander zuwachsen:



## Adel Karasholi: Ölbaum und Eiche

Ölbaum und Eiche  
Ungleiches Paar in mir  
Tastendes Hinwachsen  
Zum andern  
Ach Sehnsucht  
Würg die Knospen nicht  
In den verzweigten Rippen  
Knochiger Ölbaum  
Olivenspender  
Sonnenspeicher  
Grüner Landeplatz für Noahs Taube  
Kralle in kakteengespickter Erde  
Ungetränkt beharrlich  
Ach Sehnsucht  
Würg nicht die Knospen  
In den verzweigten Rippen  
Hin zur Eiche  
Triefend im endlosen Regen  
Stammloses Blattwerk  
Dach unsrer Liebe  
Unentwirrbar  
Am Schlüsselloch ab und zu  
Die Sonne

Bäume können sich nicht nur berühren und aufeinander zubewegen, sie können sogar miteinander verwachsen, wie u. a. auch Karasholi in einem späteren Gedicht zeigt – ein solidarisches, grenzübergreifendes und hoffnungsvolles Bild.

Es ist gerade jetzt äußerst wichtig, Gespräche über Bäume und Wälder zu führen. Auch wir vom Bergwaldprojekt nehmen jenseits der Projektwochen Bäume und Wälder zum Anlass für die Auseinandersetzung mit Themen, die über (Baum-)Grenzen hinauswachsen und laden jedeN ein, mitzumachen und sich aufzumachen – vom Wald in eine freundliche und nachhaltige Welt.

Blätterrauschen

Wald-Laden

# Robuste Wollmützchen

Ihr Einkauf im Bergwaldprojekt-Laden fördert unser Engagement für den Wald.



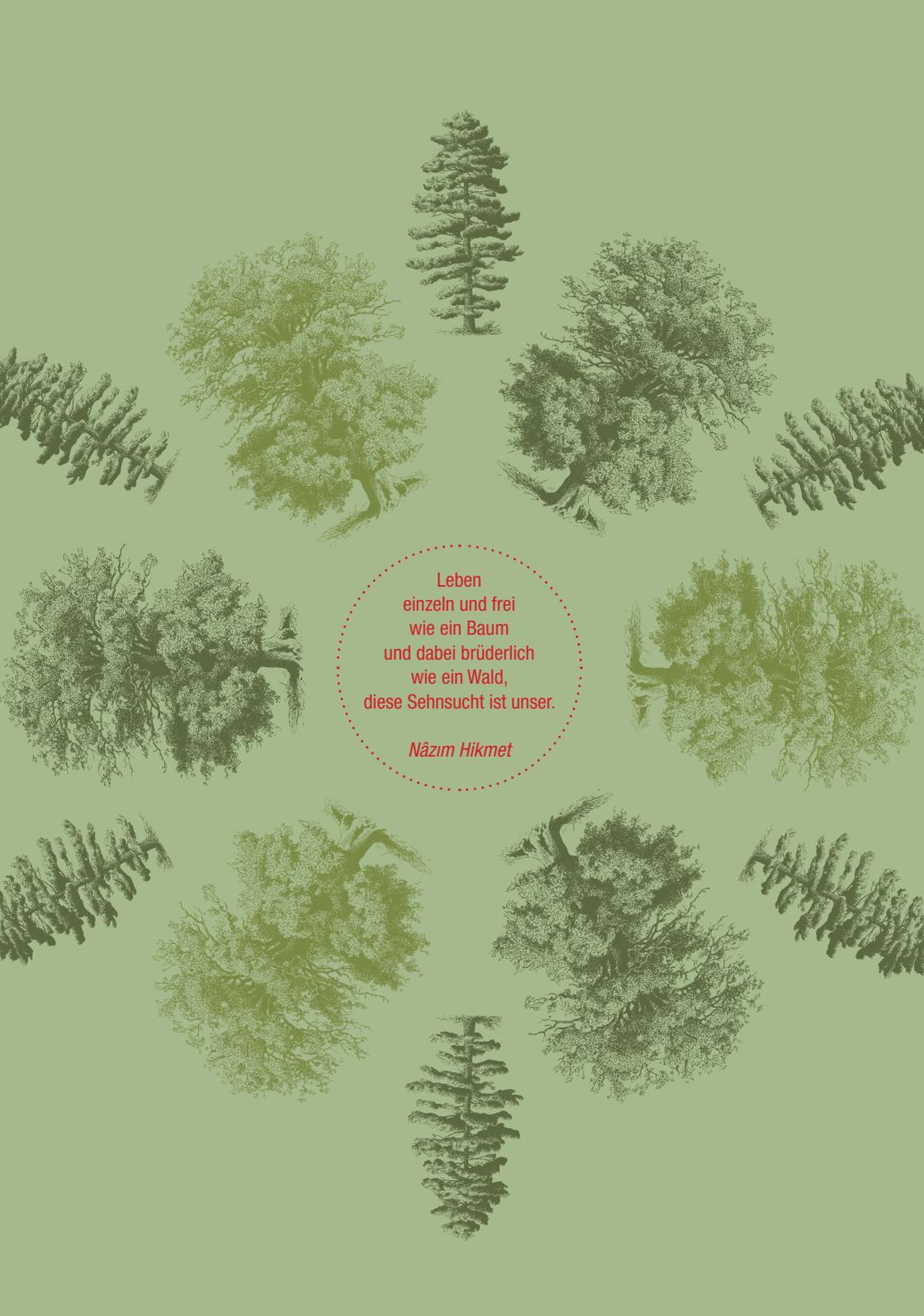
## Mützen

Die Mützen werden für uns von unserer Köchin Sani aus reiner Ökoschurwolle vom Finkhof in Arnach gehäkelt. Die Wolle stammt von unterschiedlichen Schafrassen, unter anderem vom Coburger Fuchsschaf, Merinolandschaf, Juraschaf und braunen bzw. weißen Bergschaf. Die Wolle wird mit Naturfarben ohne chemische Zusätze gefärbt. Die Mützen halten mit ihrem natürlichen Wollfettgehalt nicht nur Wind und Kälte ab, sondern auch so manchen Schnee und Regen.

Biene: gelb-braun | Hummel: orange-braun | Blümlü: bunt geringelt  
Grashüpfer: grün-grau | Rotkelchen: rot-grau

Preis: 30,- EUR  
Größen: S und L

Einfach zu bestellen über unseren Online-Laden [www.bergwaldprojekt.de/shop](http://www.bergwaldprojekt.de/shop), per E-Mail: [info@bergwaldprojekt.de](mailto:info@bergwaldprojekt.de) oder telefonisch: 0931 - 452 62 61.



Leben  
einzeln und frei  
wie ein Baum  
und dabei brüderlich  
wie ein Wald,  
diese Sehnsucht ist unser.

*Nâzım Hikmet*